

Alexandra Kui
Was hast du nur getan?

Alexandra Kui

Was hast du nur getan?



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2025

Erstmals als cbt Taschenbuch März 2025

© 2025 cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag in der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR)

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Suse Kopp, Hamburg

Umschlagmotive: Istockphoto (RaZZeRs), Arcangel
(Donatella Loi), Stocksy (María Soledad Kubat Argentina)

FK · Herstellung: DiMo

Satz: 3w+p GmbH, Rimpf

Druck & Bindung: GGP Media GmbH

ISBN 978-3-570-31675-7

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Tag 1

Morgens

Auf dem Schulhof liegt Arthur Otto Falkenberg, Sportidol, Mathegenie, Liebling der Massen, weil schönster Abiturient aller Zeiten – und ist tot.

Der Hausmeister hat eine Decke über ihn geworfen, damit wir das Blut nicht sehen. Aber wir wissen, dass es da ist.

Die Kleinen gehen zuerst in die Pause, die haben ihn gefunden und zeigen mit den Armen das Ausmaß der Sauerei auf dem Pflaster, sie malen riesige Kreise in die Luft und der Rotzigste von ihnen, er kommt aus unserem Block, kreischt immer wieder »der Kopf ist Matsch«, bis ich, Cassidy König, genannt Queen, die Erste und Einzige, rübergehe und ihm die Hand auf die Schulter lege, das bringt ihn zum Schweigen.

»Klappe halten und atmen«, flüstere ich in sein Ohr.
»Nicht hinsehen.«

»Ich hab keine Angst«, sagt er trotzig und schnappt nach Luft.

»Gut«, sage ich. »Dann hör auf rumzukreiseln. Okay?«

Pause.

»Okay.«

Meine Mädels kommen dazu, wir sind geschockt, aber stark, weil wir zusammenstehen, und zwar immer.

Wir sind die Kobra, einst härteste Gang der Stadt, neuerdings Engel der Unterdrückten und Geschundenen, wobei

das eine das andere ja nicht ausschließt. Wir haben schon viel gesehen.

Ganz still harren wir aus.

Laut sind die anderen.

Alle glauben: Arthur ist vom Dach gefallen, denn jeder weiß doch, dass sich die Oberstufenschickeria da oben hinter den Bienenstöcken der Honig-AG ein kleines verbotenes Kifferparadies geschaffen hat. Zutritt nur für die Reichen und Schönen.

Viele weinen, ihr Schluchzen schreit im Chor zum Himmel, es ist herzerreißend. Die Sonne kommt durch, sie lacht zurück, als wenn nichts wär.

Dann endlich übernimmt die Polizei. Sie treiben die Scharen auseinander und sperren alles mit Flatterband ab. Vier Streifenwagen für einen Toten. Ein Rettungswagen, wo nichts mehr zu retten ist. Die Sanitäter sehen ratlos aus, sie lungern rum und rauchen Kette. Ich wünschte, sie würden das Blaulicht abstellen. Zu viele Erinnerungen, alle mies.

Heute fällt die Schule aus.

Ich bin froh, dass kein Blut an meinen Händen klebt. Dass das Drama, das gespielt wird, nicht auf meiner Bühne für Furore sorgt.

Es kann immer noch ein guter Tag werden, wenn wir uns raushalten, und genau das werden wir tun.

Als die Menge sich auflöst, spüre ich Blicke, die sich hinterücks in meinen Nacken bohren, für so was habe ich Antennen. Ich gucke, wer guckt.

Ganz in der Nähe steht das Kollegium tuschelnd beisammen. Ein Referendar, den Namen habe ich vergessen, starrt mich an, mich oder Mona, die neben mir geht. Sein Blick ist eindringlich und beunruhigend. Nicht, dass die uns was anhängen.

Die können uns nichts, keiner von denen.
Wir klatschen ab und gehen auseinander.
Ich will noch nicht nach Hause.

Vormittags

Der Schlag ist so stark, dass der Wikinger taumelt. Damit hat er nicht gerechnet. Der Ausdruck völliger Verblüffung in seinen blassblauen Augen ist witzig, aber mir ist gerade nicht zum Lachen zumute.

»Warst du das eben?«

»Ne, das war mein Schatten. Der ist manchmal etwas unberechenbar, sorry.«

Als er auf mich losgehen will, habe ich schon mein Messer im Anschlag, daraufhin zückt er seins und ich trete es ihm aus der Hand. Treffer. Den Trick habe ich lange vorm Spiegel geübt. Toll, dass er auch in der freien Wildbahn funktioniert.

Ich gehe auf Abstand.

Ab sofort tickt die Uhr zu meinen Gunsten. Das muss ich jetzt aushalten. Bloß nicht die Körperspannung verlieren, Augen geradeaus.

Tick, tack.

Der Wikinger starrt mich an.

Ich weiß genau, was er sieht: schwarze Mähne, rote Lippen, kurzer Rock – eine Tussi. Sogar die Nägel frisch gemacht: heute Koralle.

Ich kenne solche Typen, in ihrer Welt sind Frauen alles Mögliche, Freiwild, Statussymbole, Schlampen oder Heilige, aber sie stellen keine Bedrohung dar. Ziemlich gestrig, schon klar, irgendwie muss man sich den Spitznamen Wikinger ja auch verdienen. Bei meinem Gegenüber sind es die Mittelalter-Attitüde und die sehr roten Haare. Na ja, und die Tatsache, dass er ein ziemlich kräftig gebauter Hüne ist.

Die Sekunden verstreichen, türmen sich auf zu Minuten, die mich beschützen, eine Mauer aus Zeit. Irgendwann ist sie hoch genug und ich kann mich halbwegs entspannen, denn

ich weiß, dass wir heute nicht kämpfen werden. Die Gefahr ist zwar nicht vorüber, aber gebannt.

Alle Zeichen stehen auf Reden.

Wer anfängt, hat schon verloren.

»Was willst du? Bist du lebensmüde?«, fragt der Wikinger schließlich.

Er wirkt ratlos.

»Ich nicht, aber du anscheinend.«

»Häh?«

Ich gebe zu, das ist aus seiner Sicht schwer zu verstehen. Schließlich bin ich diejenige, die ihm gerade aus dem Hinterhalt eine gezimmert hat – und das am helllichten Tag in seinem Revier, genauer gesagt im Stadtpark am Ententeich, da, wo die schicken neuen Bänke stehen.

Was für ein Trottel, denke ich. Eigentlich hätte er mich kommen sehen müssen, aber so was passiert Leuten, die permanent auf ihr Smartphone starren. Vor allem, wenn sie Feinde haben.

Ich komme zur Sache: »Das Kind, dem du vorgestern hinterm Schulhof Gras verkauft hast, war meine kleine Schwester. Sie geht in die dritte Klasse, du arsch.«

Der Wikinger verzieht keine Miene. »Tatsächlich? Süß, die Kleine«, sagt er mit einem Schulterzucken. »Sieht ganz anders aus als du. Irgendwie hübscher.«

»Mach das nie wieder, klar? Finger weg von meiner Familie.«

»Sag das nicht mir, sondern deiner Mutter. Die hat sie doch geschickt.«

»Quatsch.«

»Nadja, stimmt's? Drachen-Tattoo, fiese Narbe auf der Stirn, fettige Haare, Zungenpiercing. Das ist doch eure Mutter?«

Mir wird heiß vor Scham.

Der Wikinger wertet mein Schweigen zu Recht als Ja.

»Vielleicht solltet ihr besser mal reden, bevor du dich mit Leuten anlegst, die dir jederzeit das Hirn wegblasen könnten, wenn du nicht damit rechnest«, sagt er.

»Weißt du, das ist genau der Unterschied zwischen uns beiden. Ich rechne immer mit allem.«

Wie durch ein Wunder klingt meine Stimme tausendmal cooler, als ich mich fühle, während meine Gedanken Achterbahn fahren:

Was zur Hölle ist in meine Mutter gefahren?

Wieso eigentlich finden alle meine Schwester hübscher als mich? Nur weil sie blond ist?

Und hat der Kerl eben wirklich »Hirn wegblasen« gesagt?

Hat er! Definitiv.

Kann er das?

Nein, kann er nicht! Natürlich nicht.

Queen, bleib sachlich, denke ich. Also gut: Realistisch betrachtet ist der Wikinger keine große Nummer unter den dealenden Teenagern, die die Kleinstadt mit Dope versorgen – und ich möchte wetten, dass er nicht mal eine Schreckschusspistole besitzt. Er blufft, er ist bloß ein Schulabbrecher, der Pizza ausfährt und sich manchmal auf die eine oder andere krumme Art was dazuverdient. Apropos Kleinstadt: Die Betonung liegt auf der ersten Silbe. Wir befinden uns im Speckgürtel von Hamburg, also nah dran am Weltgeschehen, aber immer noch Provinz, hier werden abends die Gehsteige hochgeklappt. Kein heißes Pflaster weit und breit!

Trotzdem: Um auf Nummer sicher zu gehen, sollte ich jetzt dringend irgendetwas tun, das den Wikinger besser vor sich selbst dastehen lässt, als es gerade der Fall ist, sonst

könnte er dauerhaft auf Rache sinnen und so was kann dir den ganzen Sommer verderben.

Soll der Blödmann doch sein Gesicht wahren, meinetwegen, das ist ja irgendwie auch so eine Art Menschenrecht.

Also stecke ich mein Messer wieder ein, hebe seins auf und gebe es ihm zurück.

»Das ist dir runtergefallen.«

Ich lächele.

Tick, tack.

Der Wikinger lächelt zurück.

»Guter Sidekick«, sagt er und hisst damit endgültig die weiße Fahne.

»Drei Jahre Kickboxen. Schwarzer Gürtel.«

Kickboxen stimmt, allerdings fehlt mir derzeit die Kohle fürs Training, die drei Jahre sind großzügig aufgerundet, schwarzer Gürtel ist gelogen.

»Respekt. Du bist die von der Kobra, oder? Ich wusste nicht, dass du zu Nadja gehörst. Frage: Hast du zufällig Lust, für mich zu arbeiten?«

»Antwort: Keine Chance. Ich habe höhere Ziele im Leben.«

Der Wikinger lacht schallend.

Es klingt erstaunlich nett und ist ein bisschen ansteckend wie eigentlich jedes ehrliche Lachen. Also lachen wir zusammen und das hebt die Dinge zwischen uns auf eine andere Ebene.

Er ist ein Außenseiter, nicht mehr, nicht weniger.

Ich weiß zufällig genau, wie sich das anfühlt.

»Wie heißt du eigentlich, Little Miss Schwarzer Gürtel?«, fragt er.

»Cassidy. Aber meine Freunde nennen mich Queen. Und du?«

»Elvis. Ich hab keine Freunde, nur Kunden.«

»Wie traurig.«

»Vor allem, wenn sie vom Dach fallen. Oder springen. Wie der Typ heute bei euch an der Schule. Ganz üble Sache. Hast du's gesehen? Ist der wirklich tot?«

»Todsicher. Was sagst du da? Arthur war dein Kunde?«

»Ein sehr guter sogar. Dope, Tilidin und Koks.«

»Arthur Otto Falkenberg? Nicht dein Ernst! Der sollte doch nach Harvard.«

Elvis zuckt mit den Schultern.

»War er süchtig?«

»Was weiß ich? Bin ich Arzt? Jedenfalls hat er so viel konsumiert, dass er bei mir die goldene Bonuskarte bekommen hätte, wenn ich denn Bonuskarten vergeben würde. Ach, was rede ich da: Platin.«

Ich muss lachen. Klar, der Kerl ist ein Wichtigtuer, aber irgendetwas verrät mir, dass er die Wahrheit sagt. Arthur, ein Junkie? Noch eine Information, die ich erst mal verarbeiten muss – und eine mögliche Erklärung für seinen frühen Tod. Vielleicht doch kein Sturz, sondern Selbstmord? Könnte schon sein. Zu viel Konsum macht kirre. Und nein, das weiß ich nicht aus eigener Erfahrung. Was das betrifft, ist meine Weste weiß. Keine harten Sachen. Niemals. Armer Arthur.

Ich habe das Gefühl, mein Kopf platzt, während die Enten im Teich völlig ungerührt ihre Kreise ziehen wie immer. Sie quaken wie immer. Auf den Bänken sitzen alte Leute und junge Eltern wie immer, denn es ist Frühling und die Sonne hat bei uns im Norden endlich wieder was zu lachen, egal ob auf dem Schulhof Blut klebt oder Nadja mal wieder Mist baut. Die Welt ist eine Bitch, schrill angezogen und laut dreht sie sich einfach immer weiter, so ist es eben, so war es auch, als meine Oma starb.

Sie fehlt mir, sie wohnte gleich nebenan.
Kein Wunder, dass ich nie nach Hause will.

Nachmittags

Ich schlendere durch die Gegend, bis mir langweilig wird. In praktisch jeder Straße treffe ich ein paar alte Bekannte und wir sagen uns kurz Hallo. Alle haben nur ein Thema: Arthur Otto Falkenberg.

Hast du ihn gesehen?

Wie sah er aus? Die Frage bekomme ich mehr als einmal zu hören, die Leute, die das wissen wollen, haben einen fiebrigen Glanz in den Augen wie Katzen auf Mäusejagd.

Tot sah er aus.

Wie sonst?

Die Sache mit Arthur, was auch immer dahintersteckt, ist nicht nur tragisch, sondern auch eine Nachricht mit Glamourfaktor. Das unterscheidet sein Sterben von anderen Todesstürzen, wie sie regelmäßig in unserem Viertel zu vermelden sind, wo so viele frustrierte Leute in schäbigen Hochhäusern versauern, dass es auf ein paar mehr oder weniger nicht ankommt. Arme Leute, versteht sich.

Arthurs Familie dagegen ist steinreich, Kapitäne zur See seit Generationen, sein Vater soll eine ganze Flotte von Tank- und Containerschiffen besitzen. Außerdem gehört den Falkenbergs das Hotel Deichgraf, der einzige 4-Sterne-Schuppen der Stadt, wenn ich richtig informiert bin. Und das bin ich eigentlich immer.

Da fällt mir ein: Mona, meine beste Freundin, hat in den letzten Sommerferien im Deichgraf an der Rezeption gejobbt, zu der Zeit war sie ziemlich in Arthur verknallt. Auch deshalb will ich unbedingt mit ihr reden, ich muss wissen, wie schwer das Ganze sie getroffen hat. Okay, er ist auch nur ein Typ und wir Mädels pochen auf unsere Unabhängigkeit. Aber Mo ist sensibel.

Ich zücke mein Handy und trommele die Kobra zusammen. »Queen, Süße, was geht?«, sagt eine nach der anderen, keine von uns ist schon heimgegangen, alle nutzen den schulfreien Tag, um sich irgendwo rumzutreiben. War ja klar. Wir können eben nicht aus unserer Haut. Wahrscheinlich sollte ich ein schlechtes Gewissen haben, weil mich das so freut.

Bei schönem Wetter treffen wir uns gern im Militärwald am Weißen Sand. So heißt unser Stadtstrand, er liegt versteckt in einer Lichtung am Fluss. Hier habe ich Schwimmen gelernt. Mit fünf. Und mit dreizehn zum ersten Mal am Lagerfeuer rumgeknutscht, ohne verliebt zu sein, weil ich wissen wollte, wie es sich anfühlt. Okay, aber auch nicht mehr.

Wir haben keine Decken dabei, also breiten wir unsere Hoodies und Mäntel aus. Im Hochsommer muss man hier genau wie im Freibad um die besten Plätze kämpfen, aber heute ist nichts los und wir können die Musik voll aufdrehen, unsere Lieblingssongs in Dauerschleife. Wir alle lieben »Girls like us«.

Ich ziehe meine Sneaker aus und vergrabe die Füße im Sand, der noch kühl ist – und sauber wie lange nicht, Regen und Schnee sei Dank.

Schon krass, wie sich die Natur freut, wenn sie mal ein paar Monate ihre Ruhe vor uns Menschen hat. Sorry, ihr Frösche, ihr Rehe, ihr Hasen und alle: Hier sind wir wieder. Unsere müden blassen Gesichter müssen auch mal an die frische Luft.

Es ist der erste richtig warme Tag im Jahr. Gestern Morgen habe ich auf dem Rad noch Schal und Mütze gebraucht. So ist es bei uns im Norden eigentlich immer: Der Winter geht erst, wenn der Frühling die Tür eintritt.

Wir fläzen uns hin und picknicken. Paddy hat einen Abstecher in den Supermarkt gemacht, um uns mit Proviant zu versorgen, nur Süßkram und Soda Pops – der reinste Kindergeburtstag. Hoffentlich sieht uns keiner, schließlich haben wir immer noch einen jämmerlichen Rest unseres schlechten Rufs zu verlieren.

In dem Zusammenhang sollte ich vielleicht kurz erklären, warum Paddy (eigentlich Patrick) als einziges männliches Wesen bei uns mitmacht. Ganz einfach: Am Anfang war Patrick noch Paula, zumindest tat er so, was ihm allerdings immer schlechter gelang, je mehr er aufhörte, ein Kind zu sein. Verständlich, dass er das ganze Theater irgendwann satthatte. Nur als Paddy ist Paula voll und ganz bei sich.

Wir anderen haben uns damals heimlich getroffen und das Problem lang und breit diskutiert. Ergebnis: Wir können ihn schlecht rausschmeißen, bloß weil er ein paar grundlegende Erkenntnisse über seine Identität gesammelt hat.

Zumal wir ja, wie gesagt, auch gerade einen Seitenwechsel hinter uns haben, von der Finsternis ins Licht, also was soll's.

Die Zeiten ändern sich.

Reden wir über das, was heute passiert ist. Mona macht sich bereit.

»Wisst ihr noch, letztes Jahr, als ich den Job im Deichgraf hatte?«, fragt sie und schaut in die Runde.

Alle nicken. Betroffen. Vorsichtig. Und ein bisschen sensationsgeil.

»Da habe ich Arthur jeden Tag gesehen.«

Ihr Püppchengesicht glänzt, als sie beginnt, von Arthur zu schwärmen. Wie klug er war, wie lustig und überhaupt nicht eingebildet und wie toll sie miteinander reden konnten. Wie unfassbar es ist, dass er nicht mehr lebt.

Franka und Emilia, unsere nerdigen Zwillinge, komplett

in Schwarz wie Ninjas, hängen an ihren Lippen, auch Imani und Paddy gehen voll mit. Nur Kaja ist mit den Gedanken schon wieder woanders, aber die hat ADHS und hört nachmittags, wenn die Wirkung ihrer Tabletten nachlässt, sowieso niemandem lange zu.

Ich trinke Cola und versuche, Mo ihren Auftritt zu gönnen, da es offenbar das ist, was sie jetzt braucht. Auf mich wirkt sie so, als müsse sie sich selbst von irgendetwas überzeugen. Das Problem bei der Sache: Ich finde es schräg, dass sie so tut, als hätte sie in den letzten großen Ferientagen mit Arthur abgehängt. Mir hat sie es damals nämlich ganz anders erzählt. Mein Stand der Dinge: Es war mehr so eine Schwärmerei auf Distanz, wobei er kaum Notiz von ihr nahm, ein typischer Upperclass-Snob, privilegiert und ichbezogen. Ich dachte, sie hätte spätestens im Herbst kapiert, dass es dumm war zu glauben, sie könnten je zusammen sein.

Vielleicht trägt sie deswegen so dick auf. Irgendwann bin ich durch Mo so genervt, dass ich am liebsten direkt weitertratschen würde, was ich von Elvis weiß, nur um Arthurs unmittelbar bevorstehender Heiligsprechung entgegenzuwirken. Doch Informationen dieser Art sind Gold, und das geben nur Idioten mit vollen Händen aus wie Pennys.

Gerade als mein Geduldsfaden ganz kurz vorm Reißen ist, genauer gesagt, ist es nicht mal mehr ein Faden, sondern nur noch eine mikroskopisch kleine Faser, klingelt mein Telefon: Frau Sturm, Schuldirektorin, Nervensäge, Geheimnisträgerin.

Perfektes Timing – wie immer, das muss man ihr lassen. Ich habe aufgehört zu zählen, wie oft sie schon verhindert hat, dass ich mich von meiner schlechtesten Seite zeige. Wie durch ein Wunder taucht sie jedes Mal im entscheidenden Moment auf oder ruft an oder schickt eine Nachricht. Es ist ein Phänomen.

»Hallo, Frau Sturm.«

»Hallo, Cassidy, wie geht es dir?«

Das fragt sie üblicherweise, obwohl sie ständig in Eile ist, und anders als andere Erwachsene, die nur vorgeben, höflich zu sein, bevor sie dich abkanzeln, ist Frau Sturm versessen auf ehrliche Antworten. Die sie aber von mir nicht bekommt, weil es ein absolutes No-Go ist, ausgerechnet einer Schuldirektorin das Herz auszuschütten – und das weiß sie auch. Sie versucht es trotzdem immer wieder.

»Danke gut«, sage ich. »Und selbst?«

Frau Sturm schnieft.

Weint sie?

Ich lausche. Ja, ich fürchte, sie weint, wahrscheinlich wegen Arthur. Warum auch sonst? Heute weinen alle wegen dem, bloß ich nicht. Im Gegenteil, mein Herz wird kalt, wenn ich an ihn denke.

»Moment, es geht gleich wieder«, schluchzt Frau Sturm. Eindeutig: Die Frau heult wie ein Schlosshund.

Wer sie jetzt für zart besaitet hält, irrt gewaltig. Sie ist knallhart und zwar auf die Art, dass sie es sich erlauben kann, Gefühle zu zeigen, wann immer es ihr passt, niemand würde es wagen, ihr einen Strick daraus zu drehen.

Ich bin peinlich berührt und ziehe mich ans Flussufer zurück, damit die anderen nichts mitbekommen, und zermartere mir das Hirn, was ich Tröstendes sagen könnte, aber mir fällt nur taktloses Zeug ein, so was wie: Machen Sie sich nichts draus, wir sind so viele Leute an der Schule, irgendwann schafft es bestimmt mal jemand von uns nach Harvard.

Ich bin heilfroh, als sie sich schließlich ohne meine Hilfe wieder fängt.

»Es geht um Arthur«, sagt sie knapp.

»Wir sind auch alle krass traurig«, beeile ich mich zu versichern, weil ich denke, es gehört sich so.

»Du wirkst ziemlich gefasst.«

»Sie kennen mich, Frau Sturm. Ich bin hart im Nehmen.«

»Mochtest du ihn nicht?«

Das trifft es nicht ganz, ich würde eher sagen: Ich bin gegenüber Leuten, die jeder toll findet, grundsätzlich misstrauisch. Nicht mehr und nicht weniger. Außerdem hat es mich letzten Sommer genervt, dass Mo so heftig auf ihn abfuhr.

»Gegenfrage: Ist das wichtig? Er hatte doch genug Fans«, erwidere ich.

»Es könnte nur wichtig werden, wenn die Polizei anfängt, an unserer Schule rumzuznüffeln.«

Ach ja, die Polizei ist ja auch noch da. Die vier Streifenwagen waren wahrscheinlich nur die Vorhut. Als Nächstes kommt die Kripo. Die sollen mal schön den Ball flach halten.

»War es also kein Unfall? Was dann: Selbstmord?«, frage ich.

»Es sieht wohl alles danach aus. Jedenfalls werden sie kommen und Fragen stellen – und ich möchte nicht, dass ihr euch dann gleich wieder in Schwierigkeiten bringt. Du und deine Mitstreiterinnen. Ich brauche euch noch. Die Schule braucht euch. Also lasst euch nicht provozieren. Haltet euch bedeckt.«

Ich verspreche es ihr, während ich meinen Blick über unser improvisiertes Strandlager schweifen lasse. Kaja reißt gerade eine Tüte saure Pommes auf und stopft sich den Mund voll. Emilia flüstert ihr etwas ins Ohr, das sie zum Lachen bringt, woraufhin sie sich verschluckt. Die beiden albern rum, reißen die anderen mit, sogar Mona. War es das also schon mit ihrer Traurigkeit? Kleine Show am weißen Sand und fertig. Hoffentlich. Ich will nicht, dass Arthurs Fall uns mit in den Abgrund reißt. Wir haben genug eigene Probleme.